

«Wünsche mir Romney, tippe auf Obama»

Seit den Bond-Filmen werde den US-Bürgern suggeriert, dass nur die Bösen Konten auf Schweizer Banken haben, sagt Martin Naville, CEO der Handelskammer Schweiz–USA. Nie habe dies unserem Image geschadet. Der Steuerstreit könne das aber ändern.



Quelle:key

Vor vier Jahren hat die Handelskammer Schweiz–USA bei der US-Präsidentenwahl auf einen Sieg von John McCain gehofft. Als dann aber der Wahlsieg von Barack Obama feststand, sagten Sie anschliessend, dass Sie auch mit ihm gut leben könnten. Könnten Sie nun nochmals vier Jahre gut mit Obama leben?

Martin Naville: Aus rein wirtschaftlicher Sicht würden wir Mitt Romney natürlich klar bevorzugen, da er schlicht mehr davon versteht, wie die internationale Wirtschaft funktioniert und was sie jetzt braucht – aber auch wie man Jobs kriegt. Wir könnten allerdings auch noch einmal vier Jahre mit Barack Obama leben. Das wäre für die Schweiz kein Landesunglück. Denn letztlich geht es in der Machtfrage ja ohnehin nicht allein um den Präsidenten, sondern sehr stark auch um die künftigen Mehrheiten im Repräsentantenhaus und im Senat. Wichtig ist, dass man, wer auch immer neuer US-Präsident werden sollte, im Kongress die anstehenden Probleme in Zukunft tatsächlich löst und nicht alles blockiert.

Als wie erfolgreich bewerten Sie Obamas Amtszeit?

Klar ist, dass Barack Obama ein paar Jahrhundertgesetze aufgelegt hat, die inhaltlich zwar sicher sehr wichtig sind, die aber gleichzeitig auch wahnsinnig viel Unsicherheit in die Wirtschaft gebracht haben. Ich denke da nicht zuletzt an die Gesundheitsreform. Andererseits ist es Obama zu verdanken, dass sich die Tonalität gegenüber Amerika nach der katastrophalen Bush-Ära in der übrigen Welt massiv verbessert hat. Zudem hat er mit dazu beigetragen, dass die Weltwirtschaft nach seinem Amtsantritt nicht in den Abgrund gestürzt ist. Ungelöst bleiben aber nach wie vor viele Probleme im Mittleren und Nahen Osten, aber auch in den Beziehungen zu Russland und China.

Inwieweit hat sich aus Ihrer Sicht die Beziehung zwischen der Schweiz und den USA unter Obama eingetrübt?

Wenn man nur die wirtschaftlichen Zahlen der letzten Jahre anschaut, muss man die Beziehung zwischen den beiden Staaten als extrem profitabel bezeichnen. Und dies sowohl in Bezug auf den Handel mit den USA als auch in Zusammenhang mit Direktinvestitionen. Doch auch im Bereich der Diplomatie, gerade auch mit Blick auf eine verbesserte Zusammenarbeit hinsichtlich der Stellvertretungen im Iran und in Kuba, konnten Erfolge erzielt werden. Belastend auf die Beziehung wirkt sich derzeit einzig die Banken- sprich Steuerstreitdebatte aus.

Für wie belastend halten Sie den Steuerstreit für die bilateralen Beziehungen mit der Schweiz?

Für nicht so belastend, wie vielleicht viele meinen. Insbesondere die wirtschaftlichen Beziehungen sind durch den Steuerstreit in den letzten Jahren in keinsten Weise tangiert worden. Das Risiko besteht allerdings, dass die Differenzen sich mit der Zeit tatsächlich zu einer grösseren Belastung entwickeln könnten. Wenn der Steuerstreit eskalieren sollte, dann kann sich dies durchaus auch aufs Image und die wirtschaftlichen Beziehungen mit uns auswirken.

Wer bietet in Sachen Steuerstreit Ihrer Ansicht künftig eher Hand zu einer Lösung, die Obama- oder die Romney-Administration?

Erstens: Der Steuerstreit dürfte auch beim künftigen Präsidenten kaum zuoberst auf der Prioritätenliste stehen. Zweitens: Steuerhinterziehung ist in Amerika ein Verbrechen und wird von Demokraten und Republikanern genau gleich hartnäckig verfolgt. Insofern würde auch ein Präsidentenwechsel wohl kaum eine Änderung bringen.

Wie stark ist denn die Schweiz wirtschaftlich tatsächlich noch von den USA abhängig? Es gibt Ökonomen, die sagen, dass die US-Wirtschaft für die Schweiz ohnehin zunehmend an Bedeutung verlieren werde.

Die nackten Wirtschaftszahlen sprechen da eine ganz andere Sprache. Denn die direkten Investitionsflüsse nehmen in beide Richtungen jedes Jahr zu. Sowohl der Anteil von Schweizer Exporten in die USA als auch die Auslandsinvestitionen von Schweizer Firmen in den USA haben in der Ära Obama einen deutlichen Aufwärtstrend erlebt.

Man hat den Eindruck, dass der Durchschnittsamerikaner nach dem Wahlkampf ein Bankkonto in der Schweiz mit Schwarzgeld gleichsetzt. Hat der US-Wahlkampf dem Image der Schweiz nicht doch nachhaltig geschadet?

Nein. Die gemachten Aussagen im Wahlkampf werden hier in der Schweiz massiv überbewertet. Denn schon seit den Bond-Filmen wird den Amerikanern ja stets suggeriert, dass nur die Bösen Konten auf Schweizer Banken haben. Kommt dazu, dass es für einen Durchschnittsamerikaner ohnehin komplett unverständlich ist, warum jemand ein Bankkonto in der Schweiz haben kann, wenn er gegen Steuerhinterziehung ist. Die Bankkonten waren schon immer die Achillesferse der Schweiz, nicht erst seit dem Wahlkampf. Doch auch das hat dem Ansehen der Schweiz bis jetzt kaum wirklich geschadet. Unser Land wird in den USA noch immer als eines der schönsten, freundlichsten, produktivsten und innovativsten Länder betrachtet.

Und wer wird innerhalb der nächsten 24 Stunden tatsächlich die US-Präsidentschaftswahl für sich entscheiden?

Ich wünschte mir, es wäre Mitt Romney. Aber nur als Wirtschaftspräsident. Denn was Romney im sozialen und gesellschaftlichen Bereich vorhat, entspricht nicht meinen Vorstellungen. Ich tippe jedoch ohnehin eher auf Barack Obama. Zumal er jetzt in den letzten Umfragen fast überall leicht vorne lag.

Thomas Münzel

LESERKOMMENTARE

Aktuell keine Kommentare vorhanden